Morgen-Ausgabe
No. 437 — 59. Jahrgang

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Sonntag, 17. September 1911

Lokales

Die Unaussprechlichen.

Der Engländer versteht unter „Unaussprechlichen" die Beinkleider, die Hosen. Der zimperliche Brauch hat sich unter der Regierung der Königin Viktoria entwickelt, und in Deutschland war man vor einigen Jahrzehnten daran, diesen Brauch nachzuahmen und die gut deutschen „Hosen" nicht nur launig oder spöttisch, sondern ganz ernsthaft als „Unaussprechliche" zu behandeln. Heutzutage aber ist man wieder so natürlich, ein „Beinkleid" ein „Beinkleid" und eine „Hose" eine „Hose" zu nennen. Sind wir aber auch diese „Unaussprechlichen" los, so sind doch andere Unaussprechliche vorhanden; Unaussprechliche, die es immer geben wird, die erst verschwinden werden, sobald alle Menschen eine Sprache reden. Solche wortwörtliche Unaussprechliche sind beispielsweise unter den Berliner Straßennamen in beträchtlicher Zahl vertreten.

In einer Gesellschaft erzählte vor kurzem jemand eine hübsche Geschichte. Man fragte, wo der Held dieser Geschichte wohne. „Ach, da draußen, in einer neuen Straße," lautete die Antwort. „Sie hat so'n kuriosen Namen. Ich komme nicht gleich darauf. Scho . . . Scho . . . Schodowikistraße!" Der berühmte Berliner Kupferstecher, nach dem diese Straße benannt ist, hatte keinen „kuriosen", sondern einen polnischen Namen. Ein Engländer würde sich damit leicht abfinden. Er spricht jeden Namen, komme er aus dem dunkelsten Altertum oder der hellsten Gegenwart, englisch aus. Aus dem italienischen Amalfi macht er ein Emmelfei, den genügsamen Diogenes nennt er Deidschenes und statt „Gaudeamus igitur" singt er: „Godiemus idschitur". Auf diese Weise legt er sich auch den Chodowiecki, wie jener Kupferstecher sich schrieb, für seine Zunge zurecht. Dem weltumfassenden Engländer völlig entgegengesetzt verfährt der weltumfassende Deutsche. Er setzt seinen Ehrgeiz darein, jeden Namen so auszusprechen, wie er im Ursprungslande ausgesprochen wird. Selbst der Gebildetste verfügt nicht über ein sprachliches Wissen, das ihn dazu in jedem Falle befähigte. Trotzdem wird dem Ziele eifrig nachgestrebt und auch diejenigen, denen fremde Sprachen ganz fremd sind, beteiligen sich daran. Das verrät sich auch in dem Schodowiki. Warum „scho"? In diesem „scho" gibt sich das Bemühen kund, das Fremdsprachliche des Namens zu meistern. Daß man dabei französischen Anklängen folgt, ist für den Berliner bezeichnend.

Tatsächlich, um den polnischen Namen polnisch auszusprechen, muß man das Ch darin wie h, das ie getrennt und das c wie tz behandeln. Man hat also den Namen „Hodowi-tzkl" auszusprechen. Aber wie Wenigen unter den fast vier Millionen Groß-Berlinern ist diese Aussprache geläufig!

Von ähnlicher Unaussprechlichkeit ist die Guineastraße, für die nicht nur, wie die Post zu ihrem Schrecken unablässig erfährt, ein Dutzend Schreibweisen im Gebrauch ist, sondern die auch auf verschiedene wundersame Arten ausgesprochen wird. Zungenbrecherisch in hohem Grade ist ferner die Malplaquetstraße. Leute, die des Glaubens sind, das Geheimnis der Aussprache dieses Namens ergründet zu haben, sprechen mit Nachdruck: Mallplackettstraße, wobei sie den Ton auf die zweite Silbe legen. In Wahrheit, um diesen französischen Namen französisch aussprechen, muß man sagen: Malplakeh und dabei die erste Silbe betonen. Das Allerfeinste auf diesem Gebiete aber stellt die Suarezstraße in Charlottenburg dar.

Auf den ersten Blick kommt einem der Name des Schöpfers des Allgemeinen Landrechts spanisch vor, und es hat in der Tat nicht an Vertretern der Ansicht gefehlt, daß die Vorfahren dieses preußischen Rechtsgelehrten im Lande der Kastanien gelebt hätten. Demgemäß wird Suarez wie Suarès (Ton auf der ersten Silbe) gesprochen. Stölzel, der langjährige Vorsitzende der Justizprüfungskommission, der Suarez' Leben ausführlich geschildert hat, weist dagegen nach, daß die Vorfahren von Suarez deutsch waren, daß sie wahrscheinlich Schwarz geheißen haben und daß die Schreibweise Suarez eine Abkürzung des Namens Suaretius sei. Suaretius aber sei das lateinisierte Schwarz. Im Mittelalter herrschte, wie bekannt, in Deutschland der Brauch, die Familiennamen ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen oder wenigstens mit lateinischen oder griechischen Endungen zu verbrämen. Stölzel meint danach, daß man Suarez wie Swarez, anklingend an Schwarz, sprechen müsse.

Man sieht, die Unaussprechlichen in Berlin bereiten nicht nur Jungen-, sondern auch Kopfzerbrechen.

Errichtung eines neuen Volksbades. Das große städtische Grundstück in der Nürnberger Straße 50/55, auf dem sich früher ein Pferdebahndepot befand und das seit vielen Jahren brach liegt, soll jetzt der Bebauung erschlossen werden. Der Magistrat der Stadt Charlottenburg hat beschlossen, auf dem Gelände eine Badeanstalt zu errichten, die eine der größten und best eingerichteten Deutschlands werden soll. Den Hauptwert legt der Magistrat auf eine großzügige Anlage eines Schwimmbades; Dampf-, Schwitz-, Heil- und medizinische Bäder sollen in eigenen Abteilungen errichtet werden. Die Baukosten betragen über 4½ Millionen Mark, die durch Anleihemittel gedeckt werden müssen.

Nochmals der Moabiter Prozeß.

„Jedenfalls" simuliert.

Der Moabiter Krawallprozeß, der den meisten wohl längst erledigt zu sein schien, wird demnächst wieder aufleben, wenn auch nicht in seinem ganzen Umfange. Man erinnert sich vielleicht noch jener unglücklichen angeklagten Frau Reinhardt, die schon vor Beginn der Verhandlung andauernd in Krämpfe verfiel und laut schreiend in den Saal stürzte. Die Verhandlung gegen sie wurde damals abgetrennt, weil sie offenbar verhandlungsunfähig war. Sie wurde auch endlich aus der Untersuchungshaft entlassen, in der man sie trotz ihres schwer leidenden Zustandes etwa sechs Wochen lang festgehalten hatte.

Frau Reinhardt soll jetzt am 16. Oktober dieses Jahres wiederum vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I erscheinen. Ihr wird Widerstand gegen die Staatsgewalt vorgeworfen. Sie ist die „Potsdamerin", die einen Polizeileutnant und sechs Mann durch eine Petroleumlampe in Schach gehalten und diese Lampe gegen den Polizeileutnant und die sechs Mann geschleudert haben soll. Tatsächlich ist die Lampe, ohne die dicht daran stehenden Personen zu treffen, zu Boden gestürzt und erloschen, Frau Reinhardt aber fiel ebenfalls unter allen Anzeichen eines epileptischen Krampfanfalles hin.

Die Staatsanwaltschaft behauptet, daß dieser Krampfanfall jedenfalls simuliert sei. Als Zeugen für die Simulationsfähigkeit der Angeklagten Reinhardt benennt die Staatsanwaltschaft einen Polizeileutnant, während für den seit Jahren bestehenden schweren leidenden Zustand der Frau Reinhardt ihr Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Oskar Cohn, zunächst die Aerzte hören lassen wird, die sie seit Jahren behandelt haben.

Die Zeugen im Prozeß des Grafen Metternich.

Die am 3. Oktober beginnende zweite Verhandlung gegen den Grafen Gisbert Wolff Metternich wird sich zu einem großen Sensationsprozeß ausdehnen, der aller Wahrscheinlichkeit nach längere Zeit als die angesetzten drei Verhandlungstage in Anspruch nehmen wird. Außer den bereits zu der ersten Verhandlung geladenen etwa vierzig Zeugen sind auf den Antrag des Verteidigers des Grafen, Rechtsanwalt Dr. Walter Jaffé, noch weitere 35 Zeugen geladen worden. Die Staatsanwaltschaft steht auf dem Standpunkt, daß der Angeklagte in betrügerischer Absicht seine absolute Zahlungsunfähigkeit verschwiegen und keinerlei Hoffnung auf Beendigung dieses Zustandes gehabt habe. Die Verteidigung vertritt nach wie vor die Ansicht, daß der Graf begründete Hoffnung auf eine reiche Heirat, insbesondere aber die Aussicht auf eine Heirat mit Frau Dolly Landsberger, der Tochter der Frau Wolff Wertheim gehabt habe. Beide Damen werden in dem neuen Termin als Zeuginnen auftreten. Da Frau Wertheim die Richtigkeit der Behauptung des Grafen bestritten hat, sind zur Prüfung ihrer Glaubwürdigkeit die Rechtsanwälte Justizrat Meschelsohn und Severin Behrendt geladen worden. Ferner haben unter anderen folgende Zeugen Ladungen erhalten: Kommerzienrat Albert Pinkus, Geheimer Kommerzienrat Hermann Fränkel, Herr Moritz Mannheimer, Dr. Hans v. Bleichröder, Geheimer Kommerzienrat Dr. Eduard Simon, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Schwickerath, Landrichter Dr. Katz, Dr. Arthur Landsberger, der frühere Gatte der Frau Dolly Landsberger. Als Sachverständiger wird Maximilian Harden erscheinen, der sich über den Charakter der von Frau Wertheim herausgegebenen Zeitschrift „Die Spitzen" auslassen soll. Auch einige Gardeoffiziere werden vor dem Gericht erscheinen müssen. Schließlich wird auch die Berliner Halbwelt in Moabit vertreten sein, um dort über den Grafen Metternich Zeugnis abzulegen. Den Vorsitz in der Verhandlung wird wieder Landgerichtsdirektor Crüger führen. Die Anklagebehörde wird durch Oberstaatsanwalt Preuß selbst oder durch den Ersten Staatsanwalt Kretschmar vertreten werden.

Typhus in einer Berliner Gemeindeschule. Wegen Typhuserkrankungen ist die Klasse 3m der 244. Gemeindeschule in der Pankstraße geschlossen worden. Die Schulverwaltung hat sich zu dieser Vorsichtsmaßnahme veranlaßt gesehen, um einer weiteren Verbreitung der gefährlichen Krankheit vorzubeugen. Die Fälle sind aber glücklicherweise nicht allzu schwerer Natur.

Die Einsturzkatastrophe in Moabit.

Die Folge einer zu frühen Inbetriebnahme.

Das gestrige Unglück auf dem Fabrikgrundstück der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in der Sickingenstraße 71, bei dem, wie berichtet, drei Personen getötet und mehrere andere mehr oder weniger schwer verletzt wurden, ist nach den weiteren Ermittlungen nicht auf eine Knallgasexplosion zurückzuführen, sondern die Folge einer verfrühten Inbetriebsetzung der Gasanlage.

Von sachverständiger Seite,

die der ausführenden Maschinenbaugesellschaft nahesteht, wird dem „Berl. Tagbl." hierzu folgendes mitgeteilt:

Auf dem Grundstück der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in der Sickingenstraße sind drei Gasanlagen seit Jahren in Betrieb, ohne daß sie bis jetzt zu Beanstandungen Anlaß gegeben haben. Die vierte sollte gestern in Betrieb gesetzt werden, weil ein Vorstandsmitglied der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft kommen wollte, um die Anlage zu besichtigen. Die Ingenieure der Berlin-Anhaltischen Maschinenbauaktiengesellschaft machten von vornherein darauf aufmerksam, daß die Inbetriebsetzung der neuen Anlage verfrüht sein dürfte, da der Schornstein aus Mauerwerk bestehe und noch dazu erst am gestrigen Morgen fertiggestellt worden sei. Es wurde hervorgehoben, daß das Mauerwerk noch gar nicht „abgebunden" (das heißt austrocknen) haben könne. Trotzdem wurde verlangt, daß die vierte Anlage gestern probiert werden solle. Ursprünglich waren an den Gasanlagen eiserne Schornsteine vorhanden. Aus architektonischen Gründen wurden diese eisernen Schornsteine aber bei einem Neubau entfernt und an ihre Stelle gegen den ausdrücklichen Rat der Erbauer der Wassergasanlage gemauerte Schornsteine gesetzt. Während die eisernen Schornsteine direkt über der Anlage standen, sind die gemauerten Schornsteine an der Wand eines Neubaues hochgeführt worden. Jeder Schornstein ist ein Doppelschornstein mit zwei Zügen, von denen je einer mit einem Generator in Verbindung steht. Als nun gestern vormittag die Gasanlage in Betrieb gesetzt wurde, sind die Gase in den im Oberteil noch ganz frischen Stornstein gestiegen und haben naturgemäß eine schnelle Austrocknen) haben können. Trotzdem wurde verlangt, daß die vierte Anlage gestern probiert werden solle. Ursprünglich waren an den Gasanlagen eiserne Schornsteine vorhanden. Aus architektonischen Gründen wurden diese eisernen Schornsteine aber bei einem Neubau entfernt und an ihre Stelle gegen den ausdrücklichen Rat der Erbauer der Wassergasanlage gemauerte Schornsteine gesetzt. Während die eisernen Schornsteine direkt über der Anlage standen, sind die gemauerten Schornsteine an der Wand eines Neubaues hochgeführt worden. Jeder Schornstein ist ein Doppelschornstein mit zwei Zügen, von denen je einer mit einem Generator in Verbindung steht. Als nun gestern vormittag die Gasanlage in Betrieb gesetzt wurde, sind die Gase in den im Oberteil noch ganz frischen Stornstein gestiegen und haben naturgemäß eine schnelle Austrocknung des Mauerwerks herbeigeführt. Hierdurch haben sich Risse gebildet, die Steine kamen aus der richtigen Lage heraus und durch den großen Druck, der sich von oben nach unten fortsetzte, ist ein rechtwinkliger Keil des viereckigen Schornsteins aus der oberen Partie einfach abgerutscht und herumtergestürzt. Schon die Tatsache, daß die Anlage selbst völlig intakt geblieben ist, deutet darauf hin, daß keine Explosion erfolgt ist. Die aufsteigenden Gase haben sich in dem Schornstein lediglich aufgedehnt und den oberen Teil des Schornsteins zum Platzen gebracht, da er noch zu frisch war. Da die Anlage noch nicht mit einem Dach versehen ist, fielen die Steinmassen in die neue Wassergasanlage hinein und trafen die dort beschäftigten Ingenieure, Monteure und Arbeiter. Von den Herren der A. E. G., die in der Nähe der Anlage standen, will nur ein einziger einen Knall gehört haben, während die anderen nichts darüber anzugeben wissen. Das Gerüst führte aber einfach davon her, daß die schweren Steine im Herunterfallen auf die Generatoren aufschlugen. Der bei dem Einsturz schwer verletzte Oberingenieur Bernhard Spitzer ist einer der erfahrensten Ingenieure auf diesem Gebiet, denn kaum ein zweiter hat selbst so viele Anlagen dieser Art in Betrieb gesetzt wie er. Die gestrige Inbetriebnahme geschah gegen seinen ausdrücklichen Wunsch, ja er beschwerte sich sogar bei einigen Oberingenieuren, daß es sehr gewagt sei, die Anlage schon in Betrieb zu setzen. Was die Anlage selbst anlangt, so ist das hier angewandte Verfahren ein System, das nach den neuesten und modernsten Anschauungen der Technik errichtet wurde.

Von anderer Seite wird uns noch folgendes berichtet: Von dem Schornstein sind einzelne Mauerstücke so stehen geblieben, daß sie in der Luft zu schweben scheinen und jeden Augenblick herabzustürzen drohen. Die Baukommission hat aus diesem Grunde die Unfallstelle in weitem Umkreise abgesperrt, bis

der Schornstein abgetragen

ist. Selbst die Arbeiter der A. E. G. müssen das Grundstück auf Umwegen verlassen. Mit dem Abbruch des Schornsteins soll unter Benutzung des auf der Westseite noch stehen gebliebenen Gerüstes sofort begonnen werden. Die Polizei hat sogar erlaubt, daß auch am heutigen Sonntag daran gearbeitet werden darf. Der neue, jetzt zerstörte Schornstein war, wie die ganze Anlage, noch gar nicht polizeilich abgenommen worden. Es durfte also von Rechts wegen nicht angeheizt und kein Gas hergestellt werden. Unter den Ingenieuren wurden gestern die verschiedensten Fragen über die vermeintliche Ursache des Unglücks erörtert. Der Einzige, der die genaueste Auskunft über die Katastrophe geben kann, ist Oberingenieur Spitzer, der aber gestern im Kranken-

Wilhelm Kluckert

Reichsanstalt und Fortjeh

Also, wie jesagt, ick will heite mal von det deire Fleesch reden. Der Stadtschlächter, wenn er ooch seine jute Existenz findt, kann er unter Umständen doch nich son glänzendet Jeschäft machen, denn er kooft det Fleesch erst von den Enjrosschlächter, der sich natierlich jetz ooch seine janz jeheerige Minzensammlung anlecht: bei den sind aber wieder die Preisschwankungen uff den Enjrosmarcht maßjebend: der muß, wenn er wat erben will, sozusagen jewissermaßen spekulieren in Vieh; er hat Ausfälle, denn et jibbt dadrunter sonne Tiere, die sind seuchenkrank, un manchmal leiden ooch seine Kunden an eene sehr weitverbreitete Seuche: se kriejen plötzlich 'n akuten Dalles, machen pleite, un der Enjrosjiste kann Rooch schnappen! . . . Denn muß der Jrosshändler ooch 'n sehr jedeitendet Kapitel riusetzieren, un det Jeschäft hat wat sehr uffreibendet, schon dadrum, weil ville Arbeet bei is.

Nu komm ick aber uff det Land. Un da sieht de Sache denn uff eemal total anders! Der Mann — fast in jedet fressere Dorf sitzen een ooch zwee von diese Jewerbetreibende —, der hat da beinahe allemal sein eisenet Anjewesen, wo er natierlich ooch Abjaben und so zu entrichtern hat, aber von die beiren Mieten in de Stadt un die jroßen Unkosten mit den saubern Laden, den man heitzudage verlangt, davon is keene Ahnung nich bei ihn! Diese Leite schlachten ja, wat man so sagt, in de Stadt rin. „Det heeßt, se koofen Vieh uff, soville se kriejen kenn, un schlachten et aus un fahren — besonders die um de jroßen Städte rum uff de Derfer wohnen — det Fleesch per Achse in de Stadt. Se koofen also ohne jeglichen Zwischenhandel zu de billigsten Preise in un verkoofen selber so deier, wie se man kennen. Natierlich setzen se ooch manchet von ihre Waare uff'n Lande ab. Denn wenn det Landvolk ooch man sehre sparsam is, so jnietschig wie früher, wo se bloß Pellkartoffeln un Schlitzerpreisch jefuttert haben, so sind se heite ooch schon nich mehr. Nu haben sich aber, jrade jetzt, wo durch der allgemeinen Dürre det Futter so furchtbar knapp is un wo die kleenen Leite ihr Vieh absolut nich mehr halten kennen, Zustände rausjebildet, die schon nich mehr scheen sind! Det billigste Roochfleesch, wat doch jrade ne Art von Hauptnahrung for der ermeren Bevölkerung is, kost' siebzig un fünfundsiebzig Pfennije det Pfund, Karmenade oder Schnitzel, det heeßt natierlich allens Schweine-, eene Mark! Allens wat'n bisken wat bessert is, det jeht nach Berlin. Un wenn't een Mensch wagt un läßt sich wat aus Berlin schicken, denn hat er jleich alle jezen sich! Denn loofen in die kleene Stadt die Hauptspießer ieber'n Marcht un klamüsiern aus, wie sie den Kerl kleen kriejen kennen, der mal wat billiger verkooft als die andern. Denn eener hängt an andern un eener lebt von andern! De Konkurrenz fehlt eben! — Und Handel und Wandel stanjieren! . . . Wat aber die Rejierung is, un ihre sojenannten Organe, die is det allens janz piepe! Die kommt et janich druff an, det de Leite ihre Bedirfnisse billig inkoofen un dadurch denn ooch 'n menschenwidijeret Leben führen! Die Herren, die da oben an de Spritze sitzen, die haben in Jesentteil jar keen Interesse dran, det eene zu enge Berührung von de Provinz mit den sojenannten „Wasserkopp" Berlin zustande kommt! „Immer zehn Schritt von Leibe!" denken die! . . . Sonst kennten die Menschen hier draußen am Ende ooch noch mal uffwecken un kennten merken, det se for det Jeld, wat ihr Roggen heite mehr bringt wie frieher, an alle Ecken un Kanten det zehn- und zwanzichfache mehr ausjeben missen! Un det jede Erhejung von die Zölle, jeje Zuschließen von die Jrenzen vor fremdet Vieh und fremde Produkte weiter nischt is, wie een Rinschippen von Jeld in die Jroßen ihre Taschen — aus die von die Kleenen!

Un ooch sonst! Man macht sich ja keen Bild nich, wat son Provinziale for 'ne Angst hat in politische Anjelejenheiten! Zum

Beispiel, det eener een oppositjonelles Blatt liest, uff't platte Land, det is 'ne Ausnahme! Un wenn er et liest, denn bleibt det 'n postalisches Amtsjeheimnis! Aber dadrum is jeder, der rauskommt uff't Land, ooch doppelt verpflicht', dafor inzutreten, det 'n strammet unabhängijet Blatt jelesen wird, damit et helle wird in die ländlichen Keppe, un det die Zustände uff't Land besser wern! . . .